

Zur Entstehung des sogenannten Rationarium Austriacum.

Von

Wilhelm Erben.

Ueber den landesfürstlichen Besitz, wie er sich im 13. Jahrhundert in Oesterreich entwickelt hatte, sind zwei wichtige Aufzeichnungen auf uns gekommen. Aber obwohl dieselben seit langem gedruckt vorliegen — Rauch's „Rationarium Austriae“ seit hundert und Chmel's „Rationarium Austriacum“ seit vierzig Jahren —, so waren bisher doch nur geringe Versuche zur Verwerthung dieser Quellen gemacht worden. Erst jetzt ist Dopsch an diesen Gegenstand herangetreten; seine Ergebnisse sind in einer im vorletzten Band der Mittheilungen (14, 449 ff.) veröffentlichten Arbeit niedergelegt. Hat dieser Aufsatz mir den Anstoss gegeben, die einschlägigen Fragen ins Auge zu fassen, so weiss ich meine eigenen Ansichten nicht besser einzuführen, als indem ich an die Ausführungen von Dopsch anknüpfe. Dopsch hat seine Untersuchung, vorläufig auf das von Chmel herausgegebene Rationarium Austriacum¹⁾ beschränkt und will zu möglichst gesicherten Ergebnissen über den Charakter und die Entstehungszeit dieser Aufzeichnung gelangen (S. 450); seine Untersuchung führt ihn zu dem Schlusse, das Rationarium sei „das Ergebnis einer durchaus neuen, von Organen des Landesfürsten planmässig durchgeführten Aufnahme des jenem gehörigen Grundbesitzes und der ihm zustehenden Leistungen“ (S. 460); er ist geneigt anzunehmen, dass im Jahre 1258 einzelne Vorerhebungen stattfanden; den Abschluss der eigentlichen Landesaufnahme „die definitive Schlussredaktion“ oder „die Zusammenstellung aller einzelnen Theilverzeichnisse zu dem Gesamt-

¹⁾ Notizenblatt 5, 333 ff.
Mittheilungen XVI.

Rentenbuche“ setzt er in die Jahre 1262—1265 (S. 465). Eine solche Auffassung von der Entstehung des Rationariums leitet von selbst zu den politischen Vorgängen der Zeit hinüber und D. hat nicht versäumt, aus seinen Ergebnissen die entsprechenden Folgerungen zu ziehen. Er sieht in der Landesaufnahme den vorbereitenden Schritt zu dem „Umschwung in der inneren Politik Otakars“, der im Jahre 1265 zu Tage trat; nicht nur für die Brechung der von dem Adel widerrechtlich erbauten Burgen sollte das Urbar „eine sichere, rechtlich begründete Basis“ bilden, sondern vielmehr für „eine umfassende Güterrevindication im Sinne einer sicheren Fundirung der Staatsgewalt“, welche Otakar siegreich durchzuführen vermocht habe, während König Rudolfs analoge Bestrebungen im Reich an dem Widerstand der Kurfürsten gescheitert seien (S. 466—468).

Die Beweisführung, durch welche Dopsch zu solchen Folgerungen gelangt, geht in wesentlichen Punkten in Uebereinstimmung mit den Ausführungen vor, welche Lorenz in seiner „deutschen Geschichte“ den österreichischen Rationarien gewidmet hat. Den urbarialen Charakter derselben, zu welchem die von den Herausgebern gebrauchte Bezeichnung nicht gut passt, hatte schon Lorenz hervorgehoben, wenn er sich auch in der Wahl des Namens keinen Zwang anthut, und was unsere Quelle im Besonderen betrifft, so hat auch Lorenz an eine Art Landesaufnahme gedacht, indem er den mit der Herstellung des Verzeichnisses Betrauten auf seiner Reise durch die einzelnen Viertel des Landes verfolgen will; endlich bringt auch Lorenz, ähnlich wie Dopsch, die Anlage des Rationars in Zusammenhang mit dem Bestreben der neuen Regierung, in die durch das Interregnum gestörten Besitzverhältnisse des Landes Ordnung zu bringen. Dieser Uebereinstimmung gegenüber liegt der Hauptunterschied zwischen beiden Auffassungen in der Zeitbestimmung, indem Lorenz, geleitet durch die wiederholte Erwähnung gewaltsam entfremdeter Besitzungen, an die ersten Jahre der Regierung Otakars denkt ¹⁾, D. dagegen, wie erwähnt, die Abfassung in die Jahre 1262—1265 verlegt. D. hat auf einige chronologische Merkmale hingewiesen, die zum mindesten für das Ende der Fünfzigerjahre zu sprechen scheinen (S. 461 f.), entscheidend bleiben aber doch auch für ihn die schon von Lorenz gefundenen Grenzen: die Erwähnung der Grafen Heinrich von Liech-

¹⁾ Dass sich, wie D. S. 461 will, L. irgendwo „des näheren für das Jahr 1252“ entschieden hätte, also für das allererste Jahr von Otakars Herrschaft in Oesterreich, kann ich nicht finden.

tenstein und Heinrich von Hardeck, von welchen der eine 1265 gestorben, der zweite nicht vor 1262 nachweisbar ist und nicht vor 1260 diesen Namen geführt haben kann, und die Anführung eines Orphanus, welchem ein Besitz in Chrut verliehen war ¹⁾. Die letztgenannte Stelle wird von Lorenz und D. auf einen der beiden Brüder dieses Namens bezogen, welche nach Angabe des Reimchronisten in dem Treffen bei Staats gefallen sein sollen; aber während Lorenz, der genannten Quelle folgend, beide Orphani bei Staats ihren Tod finden lässt und daher in der Erwähnung eines Orphanus als lebend ein Anzeichen für die vor 1260 erfolgte Abfassung des Rationars erblickt, verwirft D. mit Recht die Meldung des Reimchronisten, um den primären Quellen, welche nur Chadalhoh Orphanus unter den Gefallenen anführen, den Vorzug zu geben; indem also D. die fragliche Stelle auf den überlebenden Bruder Sigfrid bezieht, erleichtert er sich ohne Zweifel die Zeitbestimmung, denn hiemit entfällt das einzige greifbare Moment, das für die Entstehung des Rationars in den Fünfzigerjahren vorgebracht worden war.

Es wird Lorenz kein grosser Vorwurf daraus erwachsen, dem Berichte des Reimchronisten gefolgt zu sein, der vor 30 Jahren in höherem Ansehen stand als heute; musste er demgemäss das Treffen bei Staats im Juni 1260 als terminus ad quem ansehen und wollte sich hiemit die Nennung des Grafen Heinrich von Hardeck nicht in Einklang bringen lassen, so löste er den scheinbaren Widerspruch durch die Erklärung „dass in das uns vorliegende Urbar spätere Eintragungen häufig vorgekommen zu sein scheinen“. D. hat diesen Gedanken zurückgewiesen, indem er meint, wenn Lorenz, um seine Hypothese halten zu können, mit späteren Eintragungen operire, so könne diesem Auskunftsmittel doch nur eine sehr beschränkte Möglichkeit zuerkannt werden. Es sei kein Grund vorhanden, fährt er fort „der etwa hindern könnte, die auf uns gekommene Handschrift als das Original jener Aufzeichnung anzusehen“. Sie sei „nun durchaus von einer Hand geschrieben, offenbar nachdem die Landesaufnahme selbst vollendet war, die Theilverzeichnisse als Substrat vorlagen“. Von späteren Eintragungen könne daher „nur insofern die Rede sein, als die Landesaufnahme selbst eine gewisse längere Zeit“ erfordert habe, so dass „die am Schlusse derselben gemachten Vermerke einer späteren Zeit entsprechen, als sie die ersten repräsentiren“ (S. 464).

Es ist klar, dass D., indem er so argumentirt, gerade von dem

¹⁾ Die betreffenden Stellen stehen in der Ausgabe Chmels auf S. 402 Absatz 3, 402₂ und 336₂.

Punkt ausgeht, der eben zu erweisen gewesen wäre: von der Annahme einheitlicher Entstehung des Urbars. Freilich hat er schon vorher (S. 457 f.) die Möglichkeit, dass die vorliegende Quelle mit Benützung älterer Aufzeichnungen entstanden sein könnte, erörtert, hat sich ihr gegenüber von vornherein ablehnend verhalten und ist bald zu jenem zusammenfassenden Schlusssatz gelangt, der die Benützung älterer Vorlagen läugnet und behauptet, unser Rationar sei „das Ergebnis einer durchaus neuen, von Organen des Landesfürsten planmässig durchgeführten Aufnahme des jenem gehörigen Grundbesitzes und der ihm zustehenden Leistungen“ (S. 460). Fragen wir uns jedoch, was D. zu diesem Ausspruch geführt hat, so sind es einzelne Stellen, in denen von Zeugenaussagen und von Einschätzung die Rede ist. Aber einzelne aus dem Zusammenhang gelöste Stellen könnten — auch wenn sie nicht so ungleichmässig innerhalb der ganzen Quelle vertheilt wären, wie wir bald sehen werden — niemals ein Urtheil über einheitliche oder nichteinheitliche Entstehung eines Schriftwerks begründen. Und auch die Betrachtung der äusseren Merkmale der überlieferten Handschrift kann bei einer Quelle, die ohne jede bestimmte Form, ohne Bezeichnung des Urhebers und von unbekannter Hand geschrieben vorliegt, nicht ausreichen, um die Einheitlichkeit zu erweisen. D. versichert allerdings, es stünde nichts im Wege „die auf uns gekommene Handschrift als das Original jener Aufzeichnung anzusehen“, aber ich möchte trotz dieser allzu bestimmt hingestellten Behauptung die Frage der Entstehungszeit nochmals ins Auge fassen.

Ich greife zu diesem Zwecke zunächst auf die schon oben erwähnte Notiz über den Orphanus zurück. Indem D. die Auffassung Lorenz', wornach beide Orphani bei Staats gefallen wären, mit Recht zurückweist, meint er zugleich in der Art und Weise, wie des Orphanus Erwähnung geschieht, d. h. in dem Fehlen des Vornamens, einen Hinweis auf die Zeit nach 1260 zu finden; „vordem, da noch beide Brüder lebten, hätte dies“ nach der Meinung von D. „doch wohl unzureichend erscheinen müssen“ (S. 464). Ich würde dieser Ansicht zustimmen, wenn überhaupt ausgemacht wäre, dass an jener Stelle einer der oftenwähnten Brüder, Chadalhoh oder Sigfrid, gemeint sein müsste; die fragliche Notiz verliert aber alle Beweiskraft durch den Umstand, dass sich die Familie der Orphani auch in weit früherer Zeit nachweisen lässt. Ein Archidiakon Sigfridus Orphanus unterzeichnet am 19. Dezember 1213 eine Urkunde des Bischofs Manegold von Passau ¹⁾,

¹⁾ St. Pöltener Urkundenbuch 1, 37 nr. 24.

ein Sigfridus Orphanus ermordet im Jahre 1232 den letzten Zebinger ¹⁾ und ein Sifridus Orfanus, wohl der eben genannte, erscheint am 23. Oktober 1234 als Zeuge in einer Urkunde Herzog Friedrich II. für Zwettl ²⁾. Sind also jene beiden Brüder nicht die einzigen Träger des eigenthümlichen Beinamens, dann lässt sich, solange wir die Entstehungszeit des Urbars nicht kennen, die betreffende Stelle ebenso gut auf ihren Vater oder auf irgend ein anderes Mitglied der Familie beziehen.

Vermag ich daher diesem von D. neu aufgestellten terminus a quo keine Bedeutung beizumessen, so will ich, wie schon erwähnt, einigen anderen von ihm beigebrachten Momenten ihren Werth nicht absprechen; die wiederholte Erwähnung langjähriger Entfremdung gewisser Güter, die Einbeziehung der Gegend von Wiener Neustadt und der Püttener Mark in ein österreichisches Urbar, die Erwähnung der Witwe des Schenken von Habsbach, endlich der Gebrauch des königlichen Titels für den Landesfürsten, sind Merkmale, welche gegen die ersten Jahre der Otakar'schen Herrschaft sprechen und wenigstens auf die letzten Fünfzigerjahre hinweisen. Aber der Verwerthung dieser Daten zur Bestimmung der Entstehungszeit unserer Quelle steht ein schwerwiegendes Bedenken im Wege: Alle diese Stellen und auch die Erwähnung des Grafen H. de Hardekke, die schon Lorenz beigebracht hat und D. als entscheidend ansieht — alle diese Stellen finden sich vereint in einem einzigen, zusammenhängenden Abschnitt, welcher nicht einmal den sechsten Theil der ganzen Quelle ausmacht ³⁾ und sich schon äusserlich von den vorhergehenden und nachfolgenden Partien unterscheidet. Während in diesen die Aufzählung von Ort zu Ort und von Amt zu Amt fortschreitet und die kurzen Ueberschriften, welche diese Eintheilung zum Ausdruck bringen, ausser dem Ortsnamen

¹⁾ Mon. Germ. SS. 9, 727, vgl. auch 627 und 637.

²⁾ Meiller Reg. d. Bab. S. 154 nr. 24.

³⁾ Der betreffende Abschnitt beginnt bei Chmel a. a. O. S. 383 mit *Hic notantur ville decimarum subscriptae* und schliesst S. 403 Absatz 2 mit *apud Sytansteten*; in der Handschrift, die im Ganzen 61 Seiten umfasst, füllt er 9½ S. (f. 18—22'). — Den übrigen fünf Sechsteln des Urbars hat D. nur zwei chronologische Merkmale entnommen, die Erwähnung des Orphanus, deren Werthlosigkeit ich oben zur Genüge erörtert habe, und die Anführung eines Mysawarius, der zu Richarts belehnt war (Chmel 357 letzter Absatz); aber dass diese Stelle nur auf den „in jener Zeit besonders hervortretenden Landrichter Otto von Maissau“ bezogen werden könne, wie D. S. 461 will, kann ich nicht zugeben; es ist wohl irgend ein Mitglied der seit dem 12. Jahrhundert nachweisbaren Familie gemeint, aber welches, muss dahingestellt bleiben, solange die Entstehungszeit des Rationars nicht erwiesen ist.

höchstens den Namen des Besitzers oder die Herkunft einer Gruppe von Gütern angeben, zeigen sich in dem fraglichen Abschnitt deutliche Ansätze zu sachlicher Anordnung¹⁾ und werden die einzelnen Absätze desselben durch weitläufige Ueberschriften eingeleitet, in denen eine Vorliebe für bestimmte, in den anderen Partien nicht gebräuchliche Wendungen zu bemerken ist²⁾. Hiezu kommt, dass nur in diesem Abschnitt die Einschätzung einzelner Güter *coram domnis* oder *coram V dominis* erwähnt wird, welche D. als stärkstes Zeugnis für seine Ansicht von der planmässigen Landesaufnahme hervorgehoben hat³⁾.

Die durch solche Umstände wachgerufene Vermuthung, dass der in Rede stehende Abschnitt nicht zu dem ursprünglichen Bestand unserer Quelle gehört habe, findet ihre Bestätigung durch die Vergleichung mit dem von Rauch⁴⁾ abgedruckten *Rationarium Austriae* aus der Zeit Rudolfs. Schon Lorenz hat festgestellt, dass die beiden Quellen vielfach mit einander übereinstimmen⁵⁾. D. ist dieser Andeutung

¹⁾ Die Tendenz einer sachlichen Gruppierung zeigt schon der erste Absatz dieses Abschnittes (Chmel S. 383₁), der eine Reihe von Ortschaften aufzählt, deren Zehnten dem Landesfürsten gehören sollten; in ähnlicher Weise werden weiterhin Güter, die zu einer Abgabe von Hafer verpflichtet waren, zusammengestellt (S. 383₄); hieher gehört auch das Verzeichnis der widerrechtlich erbauten Burgen (S. 401₂) und der durch Verpfändung oder auf andere Weise dem Landesfürsten entfremdeten Besitzungen (S. 402₁—403₂).

²⁾ Wiederholt findet sich *Hic notantur* oder *Hic notatur* (S. 383₁, 383₂, 401₁), daneben *Hic describuntur* (S. 383₄), *inscribuntur* (S. 384₅) oder kurzweg (*item*) *nota* (*istos*). S. 401₅, 402₁, 402₃, 402₆); in nicht weniger als neun dieser Ueberschriften sind Relativsätze angewendet (383₂, 383₃, 383₄, 384₅, 401₂, 401₃, 401₅, 402₃).

³⁾ An der ersten der vier hiefür in Betracht kommenden Stellen (sie finden sich bei Chmel S. 383₂ und 383₃) ist dem Schreiber des Urbars ein Fehler unterlaufen, indem er, wohl durch eine Kürzung der Vorlage verleitet, statt *coram contra* schrieb; sobald er jedoch den ersten Buchstaben des nächsten Wortes *d(omnis)* geschrieben hatte, wurde er des Irrthums gewahr, tilgte *contra* durch Unterstreichung und Durchstreichung, liess *d* stehen und fuhr mit dem richtigen *coram domnis* weiter; indem Chmel auf die Tilgung von *contra* nicht geachtet hat, gelangte er zu der sinnlosen Lesart: *secundum quod est contra d coram domnis estimatum*; Dopsch hat sie auf S. 458 nachgedruckt, indem er blos das *contra d* in *contra D* verändert; was er sich unter der so verbesserten Stelle gedacht hat, vermag ich nicht einzusehen.

⁴⁾ *Rerum Austriacarum scriptores* 2, 3—113; behufs leichterer Auffindung einzelner Stellen citire ich auch hier nach Seiten und Absätzen (z. B. 5₂) resp. Seiten und Zeilen, obwohl weder Absätze noch Zeilen bei Rauch gezählt sind.

⁵⁾ „Wir haben lange Reihen von Zinsen in den beiden Rationarien miteinander verglichen“ sagt Lorenz a. a. O. 1, 372 „und fanden eine vollkommene Uebereinstimmung in den meisten Posten“. S. 376 findet er die Verwandtschaft beider Quellen so gross, dass man unbedenklich die Angaben über Münze, Maut und Gericht, welche in dem Otakarischen Urbar fehlen, aus dem Rudolfinischen ergänzen könne.

nicht weiter gefolgt und hat das Rudolfinische Rationar nur erwähnt, um den Gegensatz zu constatiren, der nach seiner Meinung zwischen den beiden Quellen besteht; nur das Urbar aus der Zeit Rudolfs soll auf ältere Aufzeichnungen zurückgehen, jenes aus der Zeit Otakars soll auf einer planmässigen Neuaufnahme beruhen (S. 459 f.) Eine Vergleichung beider Quellen hätte D. zu einer anderen Auffassung führen müssen. Ein grosser Theil der bei Rauch gedruckten Quelle, die ich fortan mit B bezeichne, fehlt allerdings gänzlich in dem von Chmel herausgegebenen Rationarium (A); sowohl am Anfang, wo in B die Einkünfte von Münze, Maut und Gericht verzeichnet sind (S. 3—5₂), als auch in der ganzen zweiten Hälfte (von S. 41, *Hii sunt redditus annone an*) geht B über den Umfang von A hinaus; was aber zwischen diesen Theilen liegt, also der bei Rauch S. 5—41 gedruckte Text, das berührt sich so enge mit A, dass an dem handschriftlichen Zusammenhang der beiden Quellen nicht zu zweifeln ist. Ohne nach besonders schlagenden Beispielen zu suchen, will ich probeweise den Anfang von A mit der entsprechenden Stelle von B zusammenstellen.

A (Chmel S. 333 f.)

In Probstorf, XXIII^{or} benef. et dimidium. Item ibidem benef. quod spectat ad officialem ratione officii et sciendum est quod quodlibet benef. ibidem solvit annuatim XII sol. den. et porcum qui debet valere dimidium talentum. Ibidem sunt X aree solventes X sol. et XV den. Ibidem sunt X aree sine agris solventes dimidium talentum. Ibidem area una spectat ad officialem.

In Vrubar . . .

In Vrubar XVIII aree solventes V tal. preter LX den. Item III^{or} aree sine agris solventes XVIII den. Ibidem novamuta.

In Schönnä

In Schönnä XIII benef., quodlibet solvit annuatim X sol. den. et porcum valentem dimidium talentum. Ibidem sunt VI aree solventes dimidium tal. et III^{or} aree solvunt XVIII den.

B (Rauch S. 6₅ f.)

Item in Probstorf XXIII^{or} beneficia et dimidium, quodlibet solvit XII solidos et porcum valentem dimidium talentum. Ibidem X aree solventes X solidos et XV denarios. Ibidem X aree sine agris solventes dimidium talentum. Insuper unum beneficium et una area spectant ad officium ville. Istam villam habet episcopus Frisingensis ex donatione Romanorum regis Rudolphi.

Item in Vrvar XVIII aree solventes

V talenta preter XL denarios. Item III^{or} aree sine agris solvunt XVIII denarios. Hanc villam etiam habet episcopus Frisingensis ex donatione Romanorum regis Rudolphi.

Item in Schönnä XIII beneficia,

quodlibet solvit X solidos et porcum valentem dimidium talentum. Sunt et ibidem VI aree solventes dimidium talentum et III aree XVIII denarios et illam villam etiam habet episcopus Frisingensis ex donatione Romanorum regis Rudolphi.

Die folgenden Absätze von A, betreffend Fischamend, Bruck und Schwechat, fehlen in B gänzlich; an ihre Stelle tritt hier eine allgemeine Bemerkung über die Schenkungen Rudolfs an die Freisinger Kirche; dann aber fahren beide Quellen übereinstimmend fort:

A 334_a.

In Stadlwe.

Item in Stadlawe ad Vrvar XX tal. ibidem in redditibus V tal. et LX denarios.

Redditus in Wulzendorf.

In Wlzendorf XII benef. et quodlibet solvit II modios tritici et unum porcum et I modium avene. Ibidem due aree solvunt LX denarios, tercia area solvit VI denarios; de advocacia VIII mod. avene II pullos et II denarios.

B 7₄.

In Stadlowe de Vrvar ad XXV talenta. Ibidem in redditibus V talenta et LXX denarios.

In Wulzendorf XII beneficia quodlibet solvit II modios tritici et porcum et modium avene. Item due aree solvunt LX denarios, tercia area VI denarios.

De advocatia IX metretas avene duos pullos et duos denarios. Istam villam habent domini de sancta Cruce ex antiquo.

u. s. w.

Ich halte es für unnöthig weitere und noch deutlichere Beispiele beizubringen, die sich unschwer finden liessen ¹⁾; schon die angeführten erweisen, dass sich die Uebereinstimmung nicht nur auf die Sache, sondern auch auf die Worte erstreckt. Kleine Umstellungen, wie eine solche gleich unter Probstorf begegnet (in A sind zuerst die beneficia, dann die areae aufgezählt, in B wird das beneficium quod spectat ad officialem zu der in gleichem Verhältnis stehenden area gezogen), oder Zusätze, wie jene über die Maut zu Urvar in A, über die Rechte der Heiligenkreuzer und die Schenkungen Rudolfs an den Bischof von Freising in B können den Eindruck des engen Zusammenhanges, der sich aus dieser Vergleichung ergibt, nicht abschwächen. Bedenklicher erscheinen vielleicht die zahlreichen Differenzen, welche beide Urbare in Bezug auf die Höhe der Abgaben trotz vorherrschender Uebereinstimmung aufweisen. Allein ein grosser Theil dieser Abweichungen lässt sich weit besser durch Schreib- und Lesefehler bei Herstellung der vorliegenden Handschriften, als durch absichtliche Veränderung der Zahlen erklären ²⁾ und ein anderer nicht unbeträcht-

¹⁾ Uebrigens verweise ich schon hier auf die S. 106 Anm. 2 folgende Vergleichung von A und B.

²⁾ Hieher rechne ich die Verwechslung von LX und XL, von der sich gleich bei der oben abgedruckten Stelle über Urvar ein Beispiel findet; andere ergeben sich aus Vergleichung von A 403₇ mit B 31₄, von A 405₄ (LX dener!) mit B 33 Z. 18

licher fällt bloß den Versehen der Editoren zur Last¹⁾. Ebenso leicht erklärt sich der häufig nachweisbare Wechsel in gleichbedeutenden

(XL ova) u. s. w. — Ein Versehen anderer Art ist es, wenn statt LX den. in A 378₈ sich in B 29₃ XVI den. findet. — Sowie bei LX und XL die Stellung des X die Verschiedenheit verursacht, so erklärt sich durch Umstellung des I dass aus XI sol. preter X den., A 428 Z. 11, in B 31₃ IX sol. preter X den. geworden ist. — Für blossen Irrthum auf der einen oder auf der anderen Seite halte ich auch die Vertauschung von V und X, wie sie sich aus Nebeneinanderstellung von A 356₂ (X sol. den.) und B 20₂ (V sol. den.) von A 356₂ (XIII benef.) und B 20₈ (IX = VIII benef.) und anderen Stellen ergibt; in einem Fall lässt sich die Thatsache solcher Verwechslung noch durch den handschriftlichen Befund belegen; untren Talarn verzeichnete der Schreiber von A ursprünglich VI sol. den.; so druckt auch Chmel S. 379₆ und lässt unbemerkt, dass V durch gleichzeitige Correctur in X verwandelt ist; die so hergestellte Lesart stimmt überein mit B 26₄. — Als Zeugnis für fehlerhafte Weglassung eines Zahlzeichens führe ich zunächst A 359₁ an, wo CV Käse verzeichnet sind, während an der entsprechenden Stelle B 16⁸ CCV steht; der Fehler scheint durch das Abbrechen der Zeile verursacht zu sein, das in A zwischen C und V eintritt. Auslassung oder Hinzufügung von X oder V findet sich häufig, z. B. A 335₈ XXXVI den., B 10₄ XXVI den.; A 353₄ III mod. tritici, B 12, VIII mod. tritici u. s. w. — Ich lasse in allen diesen Fällen unentschieden, welche der beiden differirenden Angaben als die richtige zu gelten hätte, und auch die Möglichkeit, dass hier oder dort eine wirkliche Aenderung der Leistungen oder des Besitzstandes die Abweichung verursacht hat, will ich nicht gänzlich ausschliessen; ich beabsichtige mit dieser langen Reihe von Beispielen nur zu zeigen, dass sich eine sehr bedeutende Zahl der Differenzen ohne Schwierigkeit auf rein mechanischem Weg erklären lässt, dass also aus der Verschiedenheit vieler Zahlen keineswegs schon auf Aenderung der thatsächlichen Verhältnisse und auch nicht auf eine planmässige Neuaufnahme oder Revision der alten Verzeichnisse geschlossen werden kann.

¹⁾ Ich habe an jenen Stellen, wo mir Verschiedenheiten von A und B vorkamen, den Druck von Chmel mit der Hs. des Staatsarchivs (Supplement N. 655) collationirt und fand, dass in sehr vielen Punkten A thatsächlich mit B übereinstimmt und nur Chmel Fehler begangen hat, z. B.: A 336₇ in tribus festis II den. = B 8₆, Chmel III den.; A 354₁₂ (Holenstain) I mod. bise = B 22 Z. 3, Chmel I mod. bise; A 356₇ XXIII schot lini = B 17₄ XXII et dimidium schoet, Chmel XXIII schot. Zu diesen einfachen Lesefehlern von Chmel gesellen sich unrichtige Ergänzungen und falsch aufgelöste Kürzungen: A 335 Z. 1 auf molendino X folgt eine beschädigte Stelle, auf der ebenso gut II (= B 5₇ XII) als III (Chmel XIII) ergänzt werden kann; A 357₉ nach XV ein Stockfleck, das unleserliche Wort wird sol. geheissen haben wie an der entsprechenden Stelle B 18 Z. 2 v. unten und nicht tal. wie Chmel liest u. s. w. Chmel hat ferner unbeachtet gelassen, dass sich in A eine eigenthümliche Schreibweise für 4½ findet; er löst V[—] regelmässig mit 5 auf; nachdem sich aus dem Vergleich mit B die richtige Lösung ergibt, muss es heissen: A 356₂ (Waidhouen) V[—] (d. i. 4½) tal. (vgl. B 20₈ III tal. et dim. tal.); ebenda (Jeznich) V[—] tal. (B 20₁₁ III tal. et dim. tal.) u. s. w. — Zu A 408_{13,14} und 425₂ hat endlich Chmel drei ganze Zeilen, welche am unteren Rande von f. 27^v nachgetragen und durch Verwei-

Ausdrücken (wie z. B. siligo B 23_{1, 2, 4} statt frumentum A 380₁₄, 381_{1, 2} u. s. w.; gallinae statt pulli (sehr häufig); oder die Verdeutschung in vaschaneo B 13_{6, 7} statt in carnisprivio A 358_{11, 12} u. s. w. und die Thatsache, dass an manchen Stellen dieselbe Geldsumme in der einen Quelle in dieser, in der andern in jener Münzeinheit niedergeschrieben wird¹⁾); ein mit der Sache vertrauter Schreiber konnte sich in solchen Aeusserlichkeiten immerhin kleine Abweichungen von seiner Vorlage erlauben.

Die Verschiedenheit der Anordnung, welche fürs erste die Annahme handschriftlichen Zusammenhangs auszuschliessen scheint, steht meiner Ansicht nicht im Wege, sondern dient ihr vielmehr als neue Stütze. Denn nicht planlos sind die einzelnen Absätze des Urbars in A und in B durcheinandergeworfen, die Umstellungen beschränken sich vielmehr zumeist auf die Reihenfolge längerer Abschnitte, die sich mit einzelnen Aemtern oder mit einer Gruppe durch gleiche Herkunft verbundener Güter decken²⁾. Innerhalb dieser Abtheilungen

sungszeichen auf die richtigen Stellen bezogen sind, ausgelassen; die erste (De advocatia Gersten et iam tenet Ditmarus) und dritte (De officio Ottonis de Cell in Ridmarchia) stimmen überein mit B 37 Z. 10 und 20; Die mittlere (Ad sanctum Leonhardum notaria) fehlt in B, sowie die meisten Ueberschriften von A. — Vermuthlich würde eine Collation des bei Rauch gedruckten Textes mit der Handschrift von B die Zahl der Differenzen noch um einiges verringern.

¹⁾ Hiebei wird 1 tal. = 8 sol., und 1 sol. = 30 den. gesetzt; nach diesem Verhältnis ist III tal. et XXX den. A 336₅ = II tal. et V sol. B 9₄; XVII sol. den. A 336₇ = II tal. et XXX den. B 8₆ u. s. w.

²⁾ Ich gebe hier eine Uebersicht der in den beiden Rationarien übereinstimmenden Abschnitte, welche mich zugleich weiterer Vergleichen der einander entsprechenden Stellen überheben wird.

A 333 ₁ — 334 ₂ = B 6 ₅ — 7 ₂ .	A 355 ₇ — 356 ₂ = B 19 ₄ — 20 ₁₁ .
A 334 ₆ — 334 ₉ = B 7 ₄ — 8 ₁ .	A 356 ₃ — 356 ₆ = B 14 ₇ — 15 ₂ und 15 ₅ .
A 334 ₁₀ , 334 ₁₁ = B 5 ₄ — 5 ₇ .	A 356 ₇ — 357 ₁₃ = B 17 ₄ — 19 ₃ .
A 335 ₁ = B 6 ₉ .	A 357 ₁₃ — 358 ₅ = B 15 ₃ , 15 ₄ , 15 ₆ — 16 ₅ .
A 335 ₆ — 335 ₉ = B 9 ₆ — 10 ₅ .	A 358 ₆ — 358 ₉ = B 20 ₁₂ — 21 ₁ .
A 335 ₁₀ , 336 ₁ = B 11 ₁ , 11 ₂ .	A 358 ₁₁ — 359 ₅ = B 16 ₆ — 17 ₃ .
A 336 ₂ — 336 ₄ = B 11 ₆ — 11 ₉ .	A 360 ₆ = B 6 ₄ .
A 336 ₅ = B 9 ₄ .	A 377 ₆ — 379 ₁ = B 27 ₆ — 29 ₈ .
A 336 ₇ = B 8 ₆ .	A 379 ₂ — 380 ₆ = B 25 ₇ — 27 ₅ .
A 353 ₁ = B 9 ₂ .	A 380 ₁₀ — 382 ₉ = B 22 ₄ — 25 ₆ .
A 353 ₂ = B 6 ₂ .	A 382 letzter Absatz = B 29 ₉ , 29 ₁₀ .
A 353 ₃ = B 5 ₉ — 6 ₁ .	A 403 ₃ = B 8 ₂ .
A 353 ₄ — 354 ₈ = B 12 ₁ — 13 ₅ .	A 403 ₇ — 427 Z. 36 = B 31 ₄ — 41
A 354 ₉ — 355 ₁ = B 21 ₂ — 22 ₃ .	Z. 22.
A 355 ₂ — 355 ₆ = B 13 ₇ — 14 ₃ .	A 427 Z. 36 — 428 ₁₃ = B 29 ₁₁ — 31 ₃ .

Während also zu Beginn beider Urbare die Uereinstimmung in der Ordnung sehr gering ist, beginnt sich dieselbe von A 353 und B 12 anfangen immer

hingegen sind in A und B die einzelnen Ortschaften in gleicher Weise geordnet und folgen in beiden Quellen die Absätze in übereinstimmender Reihe. Dieses Verhältniß läßt sich mit der Annahme, die beiden Rationarien seien unabhängig von einander entstanden, nicht in Einklang bringen; denn bei selbständiger Entstehung der beiden Quellen müsste auch in der Anordnung der kleinen Absätze die grösste Verschiedenheit zu Tage treten. Kann also die Uebereinstimmung innerhalb der einzelnen Abschnitte nur durch handschriftliche Verwandtschaft erklärt werden, so ist leicht zu errathen, wie unter solcher Voraussetzung dennoch in der Anordnung der Aemter und sonstigen grösseren Abschnitte so starke Verschiedenheiten entstehen konnten. Die älteren Urbare waren vielfach nicht in Heft- oder Buchform geschrieben, sondern auf gerollte Pergamentblätter eingetragen. In der Regel war jedem Amt ein eigenes Blatt bestimmt ¹⁾, dies konnte aber nicht ausschliessen, dass, wo sich Raum bot, ein Blatt mehrere kurze Abschnitte aufnahm, oder wo ein Blatt für die Aufzählung der zu einem Amt gehörigen Ortschaften nicht genügte, ein Abschnitt auf zwei Blätter vertheilt werden musste. Denken wir uns, dass eine solche Rolle loser Blätter zu verschiedenen Zeiten zweimal copirt wurde und dass hiebei die Ordnung der einzelnen Blätter in einem und im andern Fall nicht dieselbe war, so erklärt sich auf einfachste Weise sowohl die verschiedene Anordnung der grösseren Abschnitte, die wir in A und B treffen, als auch die Uebereinstimmung innerhalb dieser Theile.

Nehme ich also an, dass A und B auf denselben Ursprung zurückgehen, so muss, ehe ich mich auf die Untersuchung dieser gemeinsamen Quelle einlasse, ein Einwand zurückgewiesen werden. Obwohl B sich ausdrücklich auf alte Bücher beruft, in denen die zur Zeit der letzten Babenberger herkömmlichen Einkünfte verzeichnet waren ²⁾, wäre es doch bei dem Altersverhältniß der beiden Rationarien nahelegend, B als eine von A abgeleitete und durch Zuthaten vermehrte Fassung anzusehen, wobei immerhin einzelne Abschnitte von A in B weggeblieben sein könnten. Abgesehen von den Verschiedenheiten der Anordnung, welche sich auf solche Weise nicht leicht erklären liessen.

deutlicher bemerkbar zu machen; das letzte Viertel von A endlich (von 403, an) weist von einer einzigen Umstellung abgesehen genau dieselbe Anordnung auf wie die entsprechenden Partien von B.

¹⁾ Inama-Sternegg in Sitz-Ber. der Wiener Ak. ph. hist. Kl. 84, 184.

²⁾ Hic notantur proventus urbium secundum quod solvere consueverunt tempore ducum Livpoldi et Fridrici, sicut in registris seu libris veteribus invenitur B 5₃.

verbieten jedoch mehrere Stellen, an denen B richtige, A aber falsche Lesarten bietet, diese Annahme. Hieher gehören eine Anzahl entstellter Namen und Worte, wie Altenpachlenge (381₂, statt Altenlen-genpach B 23₄), Ulricus villicus Wilhalmi (408₁, statt Ulricus filius Wilhalmi B 36 Z. 14) u. s. w., sowie Auslassungen welche A aufweist; so fehlt A 354₁₂ (unter Holenstain) die zu seitfrissing gehörige Zahl (B 21 letzte Zeile IIII^{or} seitfrischinge) und so ist 382₇ nach XLVIII das Wort tal., 425₆ nach metretas das Wort frumenti, 427 Z. 4 v. u. nach XL das Wort anseres ausgefallen (vgl. B 25₂, 38 Z. 6 und 30 Z. 26); an einer Stelle (354₁₂) lässt sich aus dem Vergleich mit B (22 Z. 1) erkennen, dass die Wiederkehr derselben Angabe (IIII caseos) den Schreiber von A verführt hat einige Worte zu überspringen¹⁾. Schwerer als alle diese Versehen fällt ein Fehler ins Gewicht, der dem Schreiber von A in bezug auf die Anordnung widerfahren ist. Das Verzeichnis der von der Gräfin von Raabs dem Landesherrn zugefallenen Einkünfte reicht in B von S. 16₆ bis S. 19₃; dasselbe ist nicht nur am Anfang gekennzeichnet durch die Ueberschrift: Redditus vacantes de comitissa in Razze, sondern auch der Schluss dieses Abschnittes wird deutlich markirt durch die Worte: Hic finem habet descriptio comitisse reddituum (!) de Ratz; und dass die Einkünfte der Gräfin von Raabs in der That bis hieher reichen, bezeugt auch die diesem Schlusssatz vorhergehende Notiz über die Vergabung von fünf Weingärten von Seiten der Gräfin. Vergleichen wir mit diesem Befund die entsprechenden Theile von A, so ergibt sich, dass der in B zusammenhängende Abschnitt 16₆ — 19₃ in A in zwei Stücke zerrissen ist (356₇ — 357₁₃ und 358₁₁ — 359₅), so dass nur der erste Theil der hieher gehörigen Besitzungen durch die Ueberschrift als einstiges Eigenthum jener Gräfin gekennzeichnet ist, während der zweite, in A vorangestellte, in Ermangelung einer eigenen Ueberschrift ohne wei-

¹⁾ Ich lasse bei diesem Vergleich die Ueberschriften unberücksichtigt, da sich solche in B nur bei den grösseren Abschnitten finden, während wenigstens die ersten drei Viertel von A viel reichlicher hiemit ausgestattet sind; indem jedoch der Schreiber von A in dieser Beziehung nicht ganz gleichmässig verfährt und auch durch Raummangel gehindert wird, die Rubra stets an die richtige Stelle zu setzen, hat er der Uebersichtlichkeit eher geschadet als genützt. Chmel hat diese Ueberschriften nicht immer an richtiger Stelle eingeschaltet und auch die Kürzungen nicht immer richtig behandelt; ich begnüge mich anzuführen, dass der räthselhafte Ortsname Ville silnemor (A 357₁₁) nichts anderes bedeutet als ville silve nemora; als von Chmel unrichtig gestellte Ueberschriften sind zu verzeichnen: in Chundorf 335 Z. 3, gehört zu 334 Z. 2 von unten, was durch supra angedeutet wird; in La und circa (statt infra) La gehören beide zu 354₈ nach Perenhoun; Advocacie 357₁₀ gehört zu 357₁₁ u. s. w.

teres zu den mit 356₃ beginnenden Redditus vacantes de domnis de Zewinge gerechnet werden müsste. Dieser offenkundige Fehler von A macht es unmöglich, das jüngere Rationar als eine Ableitung des älteren anzusehen, und zeigt am deutlichsten, dass beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen müssen.

Für die Beurtheilung dieser gemeinsamen Quelle werden mit Sicherheit nur jene Stellen zu verwenden sein, welche in A und B in gleicher Weise wiederkehren. Ebensowenig als die Zusätze von B, welche von Schenkungen König Rudolfs an die bairischen Bischöfe handeln, ebensowenig kann also der Abschnitt von A, aus welchem Dopsch seine chronologischen Beweise geholt hat, für die Entstehungszeit der gemeinsamen Quelle massgebend sein; denn sowie jene Notizen von B in A nicht vorkommen, ebenso fehlt in B der genannte Abschnitt von A (S. 383₁ — 403₂). Wir müssen uns also zu diesem Zwecke nach anderen Anhaltspunkten umsehen. Vor allem drängen sich dem Suchenden einige Ueberschriften auf, die von dem Heimfall verschiedener Güter an den Landesfürsten berichten und hiebei die Namen der früheren Besitzer anführen. So finden sich in A 356₃ (= B 14₇) Redditus vacantes de domnis de Zewinge, A 358₆ (= B 20₁₂) Redditus vacantes a Rudolfo Mazone, A 358₁₁ (= B 16₆) die schon erwähnten Redditus vacantes de comitissa (in) Ragz, 360₉ (vgl. B 6₄), Redditus vacantes de domno Yrenfrido de Hintperch. Von den letzten Zebingern ist Heinrich nur bis 1227 nachweisbar ¹⁾ und Wichard, der letzte des Stammes, wird zu Anfang des Jahres 1232 meuchlerisch ermordet ²⁾. Rudolfus Mazo erscheint zuletzt im August 1233 in einer Schenkung für Kloster Zwettl ³⁾, nachdem er seit 1200 nachzuweisen ist ⁴⁾. Die Besitzungen der letzten Gräfin von Raabs kamen noch unter Leopold VI. an den Landesfürsten ⁵⁾. Irnfrid von Hindberg endlich scheint zwischen 1237 und 1239 gestorben zu sein ⁶⁾. Obwohl sich nun die Erinnerung an die Art der Erwerbung bei einzelnen Gütern ohne Zweifel ein Menschenalter und darüber gehalten haben kann und wirk-

¹⁾ Meiller Reg. der Bab. 140 nr. 218.

²⁾ Vgl. die Berichte der österreich. Annalen zu 1232 in Mon. Germ. SS. 9. 626. 627, 637 und 727, ferner Meiller Reg. der Salz. Erzbischöfe S. 550 Anm. 154; schon im März 1232 wird Wichard als verstorben erwähnt Meiller Reg. der Bab. 149 nr. 7.

³⁾ Fontes rer. Austr. II, 3, 397.

⁴⁾ Meiller Reg. d. Bab. S. 83 nr. 13.

⁵⁾ Enenkel Fürstenbuch, Rauch Scriptores 1, 248; Lampel, Die Einleitung zu Jans Enenkels Fürstenbuch 28. Anm. zur vor. Seite setzt den Verkauf zwischen 1219 und 1221.

⁶⁾ Meiller in den Denkschriften der Wiener Akademie 8, 58.

lich auch in jenem Abschnitt von A, der sicher zu Zeiten Otakars entstanden ist, einige ähnliche, ebenfalls auf die Zeiten der letzten Babenberger hinweisende Bemerkungen anzutreffen sind ¹⁾, so wäre es doch schwer einzusehen, weshalb man, falls das Urbar in den Fünfziger- oder Sechziger-Jahren neu angelegt worden wäre, bei der Eintheilung und Anordnung so starke Rücksicht auf die Herkunft des Besitzes genommen und nicht lieber jeden Ort in dem betreffenden Amtsbezirk untergebracht hätte. Weit verständlicher erscheinen jene Ueberschriften, wenn wir annehmen, dass die gemeinsame Quelle in jener Zeit, in der die angeführten Heimfälle eintraten, oder auch noch etwas früher angelegt wurde; unter dieser Voraussetzung erscheint es begreiflich, dass die Aufzählung der neuerworbenen Güter jedesmal als geschlossener neuer Abschnitt dem Urbar angefügt wurde.

Von besonderer Wichtigkeit für die Zeitbestimmung wäre es, wenn sich die in dem gemeinsamen Bestand beider Rationarien als lebend genannten Personen anderwärts nachweisen liessen. Aber obwohl gerade der letzte Theil von A an Personennamen ungemein reich ist, ist es mir doch nicht gelungen in dieser Richtung bestimmte Merkmale aufzufinden. Am ehesten möchte ich noch der Anführung des Ulrich von Cherneprunn Gewicht beilegen, der nach Angabe von A (403₅) einige Aecker und einen Wald im Amt S. Peter gewaltsam in Besitz genommen hatte; vielleicht ist es derselbe Ulrich von Chernebrunne, der 1208—1213 als Zeuge in Urkunden Leopold VI. für St. Florian erscheint ²⁾.

Bessere Anhaltspunkte gewährt die Geschichte einzelner Besitzungen, welche in A als Eigenthum des Landesfürsten erscheinen, obwohl sie nachweislich zur Zeit Otakars in andere Hände übergegangen waren. Der ganze zu der Burg oder Grafschaft Raabs gehörende Besitz wurde 1260 von Otakar und Margarethe dem Woko von Rosenberg zu Lehen gegeben und blieb in den Händen Wokos und seiner Nachkommen bis zum Jahre 1282 ³⁾. Da an der Identität der Güter, die in unserm Urbar als *Redditus vacantes de comitissa* (in) Ragz er-

¹⁾ 389₁₁ quoddam, feodum quod dux Fridericus contulerat scolastico Nove civitatis; 401₁ contulerat dux Fr. cuidam militi; 402₃ de X benef. et de curia villici que advocato ceperunt vacare a domino Wichardo de Zewinge und ähnlich 402₅; 402₄ que ceperunt vacare . . ex morte Strunonis marscalci (Struno von Falkenstein ist nach Meiller Reg. d. Bab. S. 317 bis 1227 nachweisbar).

²⁾ UB. des Lds. o. d. Enns 2, 513, 553, 556, 565, 573.

³⁾ Die betreffenden Urkunden sind bei Kurz, Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I. 2, 173 ff. gedruckt als Beil. nr. 1 B, 2, 3, 4 und 13. Vgl. auch Meiller Reg. d. Bab. S. 197 Anm. 35.

scheinen (A 358₁₁—359₅ und 356₇—357₁₃, B 16₆—19₃)¹⁾, mit jenen, die Woko erhielt, nicht zu zweifeln ist²⁾, so kann dieser Theil des Urbars nicht auf einer nach 1260 erfolgten Aufzeichnung beruhen; es hätte sonst unbedingt diese ganze Herrschaft als Lehen der Rosenberge bezeichnet werden müssen. Ebenso verhält es sich mit den Gütern in Alt-Pölla, Ramsau und Winchel, welche A (355₂, 355₃) ohne Bemerkung über einen Besitzwechsel aufzählt, obwohl sie schon im Juni 1253 dem Dietrich von Hohenberg zu Lehen gegeben worden waren³⁾. Dadurch dass diese Veränderungen in A nicht berücksichtigt sind, wird die mechanische Benützung einer älteren Vorlage erwiesen.

Und dass diese nicht etwa kurz vor 1253 entstanden ist, zeigen die beiden Absätze, welche von dem Besitz in Kagran und in Chogelprunn handeln. Den ersteren bezeichnet A 403₃ als theilweise verpfändet⁴⁾, der letztere wird ohne Einschränkung zu dem Besitz des Landesherrn gerechnet (A 336₄), und doch war Kagran 1243 in den Besitz Conrads von Hindberg übergegangen⁵⁾, Chogelprunn aber schon 1231 unter Zustimmung Herzog Friedrich II. von Heinrich von Mödling dem Stift Klosterneuburg geschenkt worden⁶⁾. Für die Identität

¹⁾ Ueber die Anordnung vgl. oben S. 108.

²⁾ Otakar verleiht dem Woko: comitiam in Ratz . . cum suo iure, scil. patronatum ecclesiarum . . homines beneficiatos feuda in ea habentes, iudicia, advocatias . . dotes quae vulgariter lippegdinge nominantur sive possessiones per obligationem expositas . . et omnia alia iura quocumque nomine sint vocata, nulla conditione aut exceptione interposita; auch das Urbar nennt ausser den Einkünften, die aus dem Grundbesitz fliessen, ausdrücklich jene von den Gerichten und Vogteien (A 357₈, 357₁₀ und 357₁₁ = B 18₇ — 19₃).

³⁾ Die Urk. Otakars vom 5. Juni 1253 ist gedruckt bei Chmel Notizenblatt für österr. Geschichte und Literatur (1843) S. 71. Die genannten Güter werden sowohl in der Urk. als in B 13₇ — 13₁₀ als Pertinenzen von Chrumenau bezeichnet.

⁴⁾ obligata sunt decano iudo liest Chmel; die Hs. weist über do ein Kürzungszeichen auf, vielleicht ist also decanus in do . . zu lesen.

⁵⁾ Friedrich II. kauft am 18. Jänner 1243 von Konrad von Hindberg dessen Antheil an dem Schloss Hindberg und übergibt ihm dafür u. a. „villam nostram Chageran tali iure quo ipsam hactenus possedimus nomine proprietatis“. Meiller in Denkschriften der Wiener Ak. 8, 104 nr. 3.

⁶⁾ Pez Cod. dipl. 2, 75 nr. 126; obwohl Philibert Hueber in seiner Randbemerkung angibt, dass er die Urkunde ex autographo geschöpft habe, so fehlt doch in seinem Druck die Datierung; ich ergänze sie, da die Zeugen gut zu den ersten Jahren Friedrichs II. passen, ohne Bedenken aus der Urkunde, in welcher Otakar am 2. Dezember 1261 dem Stift diese Schenkung Heinrichs von Mödling bestätigt, Fontes rer. Austr. II, 10, 13 nr. 17; eine andere Fassung der Confirmation Otakars ist gedruckt bei Fischer, Merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg 2, 247. Ueber die weiteren Schicksale des dem Stifte

der betreffenden Besitzungen bürgt in beiden Fällen B, indem hier die erwähnten Besitzveränderungen berücksichtigt sind. Der Absatz über Kagran (B 8₂) schliesst mit den Worten: *et illa bona habent domini de Ewersdorf pro mutatione castri in Hintperch*; das ist eine ausdrückliche Bezugnahme auf den Verkauf im Jahre 1243, denn die Herren von Ebersdorf sind die Söhne jenes Conrad von Hindberg, der damals seinen Antheil am Schlosse Hindberg veräusserte und Kagran erwarb¹⁾. Ebenso ist den Angaben über Chogelprunne die Notiz beigefügt: *et illam villam habet prepositus Nivnbergensis* (B 12 Z. 2).

Als frühesten terminus ad quem erhalten wir somit das Jahr 1231 und als einer der jüngsten noch in die gemeinsame Quelle beider Rationarien aufgenommenen Nachträge erweist sich das Verzeichnis der nach dem Tode Irnfrids von Hindberg, also nicht vor 1237 ledig gewordenen Einkünfte; in die ruhigen Zeiten Leopold VI. also wird die erste Anlage des Urbars zu setzen sein, unter seinem Sohne muss dasselbe fortgeführt und durch das Verzeichnis der inzwischen neu erworbenen Einkünfte vermehrt worden sein. Zu diesem Ergebnis stimmt vortrefflich, was der Schreiber von B über seine Quelle bemerkt²⁾; sie konnte mit vollem Recht als Verzeichnis der unter Leopold VI. und Friedrich II. gebräuchlichen Angaben hingestellt werden.

In welcher Weise nun A und B aus dieser gemeinsamen Quelle abgeleitet sind, lässt sich zwar nicht im Einzelnen constatiren, aber doch leicht im Allgemeinen vorstellen³⁾. Jedenfalls scheint B mit den thatsächlichen Verhältnissen viel mehr in Einklang gebracht worden zu sein, als dies bei A der Fall ist. Die unveränderte Aufnahme von Besitzungen, welche längst in andere Hände übergegangen waren, erweist

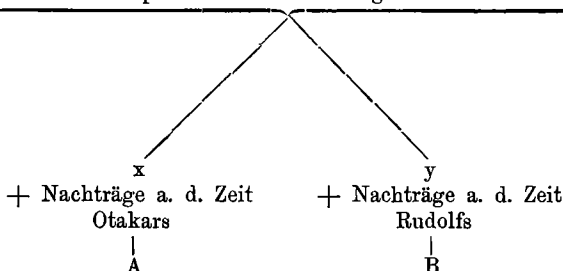
geschenkten Gutes zu Chogelprunn vgl. Fischer im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsqu. 2, 110.

¹⁾ Meiller in Denkschriften 8, 90.

²⁾ S. oben S. 107 Anm. 2.

³⁾ Die einfachste Formel, durch die sich das Verhältniss der Handschriften ausdrücken liesse, wäre folgende:

Urbars aus der Zeit Leopold VI. mit Nachträgen aus der Zeit Friedrich II.



deutlich, dass der Schreiber von A seiner Vorlage mechanisch gefolgt ist und dass keine Revision der babenbergischen Verzeichnisse stattgefunden hat; ganz äusserlich müssen jene Zusätze, welche der Zeit Otakars angehörten, einer Handschrift des alten Urbars eingefügt worden sein, ohne dass man es der Mühe werth gefunden hätte, den ursprünglichen Bestand desselben den inzwischen veränderten Verhältnissen anzupassen.

Einige Schwierigkeiten wird es immer machen, den Umfang der gemeinsamen Quelle genau festzustellen — denn es ist nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, dass auch manche Abschnitte von A, die in B fehlen, insbesondere aber grössere Theile von B, die in A nicht vorkommen, nicht durch Zusätze entstanden sind, sondern der gemeinsamen Quelle beider angehören; es ist zu hoffen, dass eine umfassende Kenntniss und Benützung des urkundlichen Materials auch hier zu besseren Ergebnissen führen wird, als ich sie bieten könnte. Eine sorgfältige Vergleichung der verzeichneten Abgaben würde es ferner auch in vielen Fällen, wo A und B verschiedene Daten bieten, ermöglichen zu entscheiden, ob absichtliche Aenderungen oder blosser Versehen vorliegen und auf welcher Seite im letzteren Fall die Wahrheit zu suchen ist. Aber alle diese Fragen gehen über den Rahmen meiner Untersuchung hinaus; sie werden den Editor zu beschäftigen haben, der uns — hoffentlich recht bald — einen zuverlässigen Text bieten wird, dem beide Rationarien, gleichwie zwei Handschriften einer Quelle, gemeinsam zu Grunde gelegt werden müssen. Der Zweck dieses Aufsatzes ist erreicht, wenn es mir gelungen ist, die Ansicht zu beseitigen, dass das ältere österreichische Rationar einer unter der Regierung Otakars vorgenommenen Landesaufnahme seine Entstehung verdanke, und wenn ich andere dazu angeregt habe, auf Grund der beiden uns erhaltenen Rationarien das bisher für verloren gehaltene Babenbergische Urbar wiederherzustellen. Nur auf die Folgerungen, welche D. auf seine Ansicht von der Entstehung des Rationarium Austriacum gebaut hat, muss ich zum Schluss in einigen Worten zurückkommen.

Was D. über die „positiven Ziele“ der Politik Otakars berichtet und über seine „organisatorischen Betreibungen“ zur Hebung der Landwirthschaft aus unserer Quelle herauslesen will, verliert den Halt, sobald meine Auffassung über die Entstehung von A Anerkennung findet; denn die von D. (S. 469) zu diesem Behufe angeführten Stellen zählen zumeist zu dem Bestand des alten Babenbergischen Urbars ¹⁾.

¹⁾ Die Stelle über die wüst liegenden Güter in Brunn (A 381₁₁) kehrt wört Mittheilungen XVI.

Finden sich also auch in jenem Abschnitt, der sich als Zusatz aus der Zeit Otakars erweist, einzelne Bemerkungen über von neuem bebaute Güter und Weinberge, so zeigt eben der Vergleich mit den andern Theilen des Urbars, dass hierin nichts aussergewöhnliches zu erblicken sei. Auf eine besondere Einflussnahme der neuen Regierung auf derartige Fragen kann somit aus unserer Quelle nicht geschlossen werden.

Günstiger steht es mit den Revindikationsbestrebungen, welche D. besonders betont. Es ist in der That auffallend, wie häufig gerade in dem kurzen Abschnitt von A, der seine Entstehung den Zeiten Otakars verdankt, von widerrechtlichem Besitz einzelner Güter und Einkünfte gesprochen wird; am Schlusse werden geradezu diejenigen zusammengestellt, welche sich derartige Vergehen zu schulden kommen liessen (A 402₃—403₂). Ohne Zweifel hat der mit der Aufzeichnung dieser Stellen Betraute solchen Verhältnissen sein besonderes Augenmerk zugewandt. Nehmen wir hinzu, was der Notar Heinrich über den ihm von Otakar bei seiner Ernennung erteilten Auftrag berichtet (D. S. 465) und ziehen wir auch die von den Annalen bezeugte Brechung der Burgen, sowie die einschlägigen Bestimmungen des Otakarschen Landrechtes in Betracht, so muss ein Zusammenhang zwischen diesen Thatsachen anerkannt und auf eine bestimmte Richtung in der Politik Otakars geschlossen werden. Aber die angeführten Momente genügen nicht, um von einer so wohl vorbereiteten Güterrevindikation zu sprechen, wie sie D. im Sinne hatte. Otakar mag seinen Schreibern und Beamten Befehl gegeben haben, entfremdete landesfürstliche Einkünfte zu verzeichnen; seiner Anordnung wird in vielen Fällen entsprochen und auf Grund dieser Erhebungen wird gegen die widerrechtlichen Besitzer vorgegangen worden sein. Zu einer allgemeinen Aufnahme und systematischen Revision des landesfürstlichen Besitzes ist es nicht gekommen; dafür bürgt die mechanische Art, in der das unter den früheren Landesherren angelegte Urbar abgeschrieben und durch blosse Nachträge vermehrt, nicht aber mit den thatsächlichen Verhältnissen in Einklang gebracht worden ist.

lich wieder in B 24₄; der Wald, welcher alle vier Jahre 16 Talente abwerfen soll (A 353₁), findet sich ebenso B 9₂; auch die neuen Weinberge in Grimsing und Rappoltenkirchen (A 427 Z. 41 und 381₁₄) begegnen in gleicher Weise in B 30₁ und 24₇, bei den letzteren auch die „Staatshilfe“, welche nach D. Otakar zur Hebung der Weincultur gewidmet haben soll.